

Wissen

Ein todsicherer Lenker

Gedanken ans Sterben beeinflussen massgeblich unser Denken und Handeln

VON JOCHEN PAULUS

Der Tod als ständiger Begleiter des Menschen, er scheint ein Thema aus längst vergangenen Zeiten zu sein: «Memento mori» (Bedenke, dass du sterben musst), flüsterte im alten Rom ein Sklave dem siegreichen Feldherrn beim Triumphzug ins Ohr. «Mitten im Leben sind wir vom Tod umfungen», heisst es in einem mittelalterlichen Kirchenlied. Doch seit einigen Jahren zeigen Psychologen in einer Fülle von Experimenten nach allen Regeln der modernen Wissenschaft: Noch immer begleitet uns die Angst vor dem Tod und beeinflusst unbemerkt, wie wir denken und handeln.

Die Forschung stützt sich auf eine Idee, die der Anthropologe Ernest Becker 1973 im Buch «Dynamik des Todes» (es wurde mit dem Pulitzerpreis ausgezeichnet) vorstellte: Um der unbewussten Angst vor dem unausweichlichen Tod zu entrinnen, erschaffen Menschen Kulturen und Religionen. So geben sie dem ins Nichts führenden Leben einen Sinn. Immer wenn sie an den Tod erinnert werden, klammern sie sich besonders fest an diese Wertsysteme.

Die Angst vor dem Sterben treibt den Preis in die Höhe

Beispielsweise wird die Ablehnung von Aussenseitern verstärkt – wahrscheinlich sogar vor Gericht, wie eine US-Studie zeigt. Abram Rosenblatt von der University of Arizona präsentierte Richtern den Fall einer Frau, die angeblich illegal der Prostitution nachging, und bat die Juristen, eine Kautions festzulegen.

Im Normalfall erkannten die Richter auf 50 Dollar. Die Hälfte der Richter erinnerte der Psychologe jedoch zuvor subtil an den wartenden Tod – mit einer Methode, die später in vielen anderen Experimenten verwendet wurde. Die Teilnehmer mussten – versteckt zwischen vielen anderen Fragen – aufschreiben, was bei ihrem Tod geschehen werde und welche Gefühle der Gedanke an den Tod in ihnen wecke. Diese Richter verlangten 455 Dollar, also fast das Zehnfache.

Wenn Juroren nach Todeserinnerungen die eigene Moral hochhalten, führt dies zu höheren Strafen, für Delikte von medizinischen Kunstfehlern bis zu Überfällen, wie weitere Versuche zeigten. Doch es gibt verräterische Ausnahmen: Attackierten die Täter etwa einen Teilnehmer einer Schwulen-Demonstration, kamen sie milder davon. Denn das Opfer hatte die konservativen Werte der Urteilenden in Frage gestellt. Ohne Todesdrohung fielen die Strafen für solche Hassverbrechen dagegen besonders hart aus.

Bush war der grosse Profiteur der Todeshysterie

Todesgedanken beeinflussen sogar Wahlen, und womöglich verdankt der derzeit mächtigste Mann der Welt ihnen sein Amt. Kurz vor der letzten amerikanischen Präsidentenwahl im Jahr 2004 fragte ein Team um Florette Cohen von der Rutgers University in New Jersey Studenten, für wen sie stimmen würden.

Der traditionell liberale akademische Nachwuchs entschied sich überwiegend für den

Demokraten John Kerry. Doch als die Studenten zunächst aufschreiben mussten, welche Gefühle der Gedanke an den eigenen Tod in ihnen weckte, halbierte sich die Zustimmung für Kerry. Dagegen vervierfachte sich die für George W. Bush, der sich als Bollwerk gegen den Terrorismus präsentierte.

Dieser Zusammenhang schwante einem Wahlkampfstrategen der Demokraten schon vorher: «Ganz egal, was Bush in Sachen Krieg oder 11. September tut, allein dass die Leute daran denken, bringt uns um.» Bush sorgte in vielen Reden dafür, dass die Wähler den Terror nicht vergassen. Ohne die Aura des 11. September, «als die Nation bereit war, sich hinter jedem Führer zu versammeln, hätte er die Wahl keineswegs gewonnen», schrieb der Princeton-Professor Paul Krugman in der «New York Times» über Bush.

Allerdings lässt sich oft schwer vorhersagen, in welche Richtung Todesangst die Menschen treibt. Das zeigt eine Studie der Universität Basel zum letztjährigen Volksentscheid darüber, ob die Schweiz das Abkommen Schengen-Dublin unterzeichnen sollte. Vor der Abstimmung befragten Psychologen 259 Studenten. Sie erwarteten, dass an den eigenen Tod erinnerte Teilnehmer in ihrer Ablehnung alles Fremden verstärkt und daher gegen das Abkommen sein würden, das eine Öffnung der Grenzen vorsieht. Das Gegenteil trat ein. Möglicherweise vertrauten die Studenten in ihrer Verunsicherung vorsichtshalber dem Bundesrat, und der war für das Abkommen.

Die romantische Liebe ist ein Gegenspieler zum Tod

Todesgedanken beeinflussen nicht nur die Einstellungen zur Politik, in der es ja im Extremfall tatsächlich um Leben und Tod geht. Selbst eher friedliche Lebensbereiche wie die Kunst sind betroffen. Zumindest auf Menschen, die ein hohes Bedürfnis nach Ordnung in der Welt haben, kann moderne Kunst mit ihren oft scheinbar sinnlosen Darstellungen bedrohlich wirken, fand der Psychologe Mark Landau von der University of Arizona heraus.

Werden sie an den Tod erinnert, missfällt ihnen ein abstraktes Bild wie Jackson Pollocks «Wächter des Geheimnisses» besonders stark. Das gilt allerdings nur, wenn sie es ohne den Bildtitel gezeigt bekommen. Steht der Titel dabei, können sie das Bild verstehen und die Welt ist wieder in Ordnung.

Vieles im Leben erinnert Menschen subtil an den eigenen Tod und beeinflusst sie entsprechend. Urwüchsige Natur beispielsweise und sogar der eigene Körper. Menschen sind «eingeschlossen in einen schwerfälligen Körper, der weh tut, blutet und sie mit dem Schicksal jedes anderen Lebewesens verbindet», so Landau.

Besonders stark wirkt die Kombination von Gedanken an den eigenen Körper und an den Tod. Genau diese beiden Themenbereiche werden aber oft aktiviert, wenn Frauen aufgefordert werden, zur Krebsvorsorge ihre Brüste abzutasten. Die Folge: Die Bereitschaft zur Abtastung sinkt. Jamie Goldenberg von der University of South Florida empfiehlt Frauen daher, die Untersuchung «nicht als rein körperlichen Akt zu sehen, sondern als Symbol der Selbstachtung».

Auch sexuelle Lust und der Tod sind eng miteinander verbunden. Dieses von Gemälden aus dem Mittelalter vertraute Motiv findet sich in psychologischen Studien wieder. Wenn Versuchspersonen einen Text über Sex lesen, fallen ihnen danach mit dem Tod zusammenhängende Wörter leichter ein. Sie ergänzen etwa den englischen Wortanfang «coff» häufiger zu «coffin» (Sarg) als zu «coffee» (Kaffee).

Wurden in einem anderen Experiment Gedanken an Sex und Tod aktiviert, dann führte dies zu einer Abwehrreaktion: Männer entwickelten aggressive Gefühle gegenüber Frauen, weil die das mit dem Tod verbundene Gefühl des Verlangens in ihnen weckten. Gewalt gegen

Frauen erschien den Männern auf einmal nicht mehr so schlimm – sie wollten prügelnde Ehemänner nicht so hart bestraft sehen wie sonst.

Ganz anders als Sex wirkt die romantische Liebe: als Gegenspieler des Todes. Im Unterschied zu sonst plädieren an den eigenen Tod erinnerte Versuchspersonen nicht für höhere Strafen für diverse Vergehen, wenn sie zuvor über die Gefühle für ihren Liebespartner nachgedacht haben.

Rückt umgekehrt die eigene Sterblichkeit in den Vordergrund, dann flüchten sich die Teilnehmer in die Liebe. Sie pflichteten eher Aussagen bei wie: «Ich bin meinem Partner völlig ergeben» oder «Romantische Beziehungen sollten für immer halten».

Denn aus Liebe können Kinder entstehen; und Kinder bedeuten symbolische Unsterblichkeit. So erklärt jedenfalls Victor Florian von der israelischen Bar-Ilan University diese von seinem Team erhobenen Ergebnisse. Tatsächlich erhöhen Gedanken an den eigenen Tod den Wunsch nach Kindern, wie Arnaud Wisman von der britischen University of Kent in einer weiteren Studie nachwies.

Zumindest in einem Fall liess sich dieser Zusammenhang auch ganz direkt beobachten. Im Jahr 1995 jagte ein Attentäter ein Verwaltungsgebäude in Oklahoma City in die Luft. Mit 168 Toten war dies in den USA die bis dahin schwerste von Menschen verursachte Katastrophe in Friedenszeiten. Zehn Monate später begann in der Stadt die Geburtenrate zu steigen.

<http://www.sonntagszeitung.ch/dyn/news/wissen/691709.html>